

Zeitschrift: Neujahrsblatt herausgegeben von der Feuerwerker-Gesellschaft in Zürich : auf das Jahr...

Herausgeber: Feuerwerker-Gesellschaft

Band: 30 (1835)

Artikel: Zeitraum vom 10. August 1443 bis 30. August 1444 : Fortsetzung des alten Zürichkriegs, Waffenstillstand, Einnahme von Greiffensee, Belagerung von Zürich

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-379038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

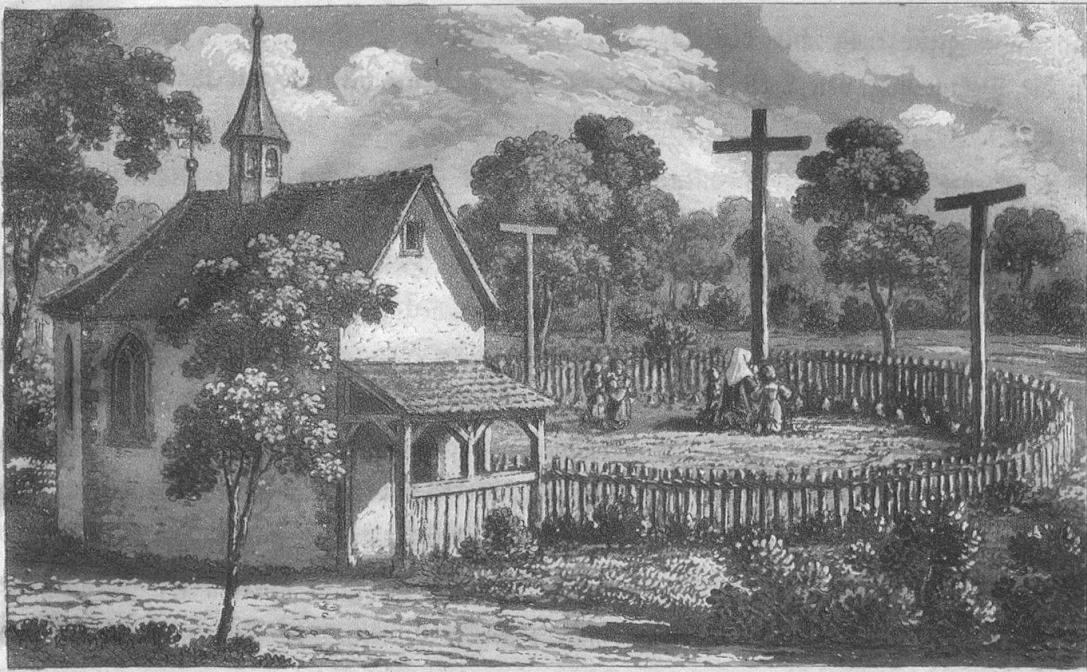
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BELAGERUNG DER STADT ZÜRICH IM JAHR 1444.





XXX. Neujahrsblatt
von der Gesellschaft der Feuerwerker in Zürich,
auf das Jahr 1835.

(Zeitraum vom 10. August 1443 bis 30. August 1444. Fortsetzung des alten Zürichkriegs, Waffenstillstand, Einnahme von Greifensee, Belagerung von Zürich.)

Schon der Name: „Böser oder elender Friede,” worunter der Waffenstillstand vom 10. August 1443 bis zum St. Georgen-Tag 1444 in der Geschichte bekannt ist, bezeichnet hinreichend dessen ungünstiges Ergebnis und bestätigt zu gleicher Zeit die wichtige Erfahrung, daß, so lange nur der eine Theil nachgeben soll, so lange der Sieger seines Sieges vollständig geniessen, nichts von seiner Beute verlieren will; — bis Recht und Billigkeit wiederkehrt, daß bis dahin ein wahrer, dauerhafter Friede, der in die Herzen geschrieben ist, nicht wiederkehren kann.

Ungefähr gleichzeitig mit der für Zürich eintretenden Waffenruhe (10. August 1443), begann die Belagerung von Lauffenburg durch die Berner und die mit ihnen verbündeten Basler und Solothurner.

Die Berner und Basler schossen zwar bedeutende Sturmlücken in die Mauern, blieben jedoch auch für ihren Theil von Seite der zahlreichen und wehrhaften Besatzung nicht ohne Einbuße, bis es dem Bischof von Basel und andern Vermittlern gelang, eine Uebereinkunft abzuschliessen, vermöge welcher gegen Vergütung einer bestimmten Summe an die Kriegskosten die Belagerung aufgehoben wurde (23. August). Obwohl auf beider Seiten die Erbitterung eher im Steigen, als im Abnehmen war, so unterließ es dennoch der Bischof von Constanz nicht, aufs neue eine friedliche Ausgleichung zu versuchen, welche zweymal hinausgeschoben, endlich am 22. März 1444 in sehr zahlreicher Versammlung betheilgter und vermittelnder Personen und Abgeordneter in Baden zu Stande kam.

Die Vermittler unter dem Vorsitze des Bischofs von Constanz wirkten ihr Möglichstes, um in gründlicher Untersuchung und Einvernahme beider Parteien die streitigen Punkte auseinander zu ziehen und den Frieden zu erzielen.

Sie konnten aber nicht weiter gelangen, als daß die Eidgenossen zur Friedensbedingung verlangten; es sollen die Zürcher ihre alten Bündnisse mit ihnen treulich halten, eine neue Beschreibung darüber ausstellen, den Bund mit dem Kaiser wiederum herausgeben, die Bundes-Urkunde ihnen zustellen, gegenseitige Ansprachen nach Inhalt der alten Bünde behandeln, die Eidgenossen sollen die gegen Zürich gemachten Eroberungen behalten; es wäre denn Sache, daß in der Zukunft die Zürcher so freundlich sich verhielten, daß man dieselben wieder zurückgeben würde.

Mit diesen Friedensvorschlägen begaben sich die Zürcherischen mit einigen vermittelnden Gesandten nach Zürich, woselbst im Rath über Annahme oder Verwerfung die Meinungen getheilt, unter einem großen Theil der Bürgerschaft aber die letztere so entschieden war, daß sie in wildem Auflauf das Rathaus umgaben, die Eröffnung der Thüre, und die Verhaftung derjenigen Ratshglieder erzwangen, welche Schwyz zu begünstigen (für die Vorschläge zu stimmen) verdächtigt waren, worauf nach erfolgter Abreise der fremden Abgeordneten, dem Vermittlungs-Congress in Baden eine schriftliche Antwort ertheilt wurde, daß man zwar die gemachten Vorschläge nicht annehmen könne, nichts desto weniger die Eidgenössischen Bünde treulich halten wolle, so wie sie auch mehrere Schiedsrichter zur Auswahl vorschlugen.

Da nun die Eidgenossen hinwiederum der Zürcher Vorschläge zurückwiesen, die letztern bey ihrer Erklärung verblieben, von Seite der ersten aber keine Verlängerung des Waffen-

stillstandes erhältlich war, so wurde die Friedensversammlung in Baden schon am 31. Merz (in Zeit von zehn Tagen) fruchtlos wiederum aufgelöst *).

Kaum war der Waffenstillstand zu Ende, als bereits am Tag darauf (24. April 1444) die Festen Spiegelberg und Griesenberg im Thurgau eingenommen wurden, so wie auch die Eidgenossen nach hinlänglicher Besetzung der inne habenden Städte und Schlösser Baden, Bremgarten, Mellingen, Alt- und Neu-Regensberg u. s. w. einen neuen Auszug verabredeten und Kloten zum gemeinschaftlichen Sammelpunkt bestimmten, wohin die Berner, Solothurner und Zuger thalaufwärts über Baden; — Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus thalabwärts durch das Grüningeramt sich verfügten.

Unterwegs zerstörten die Leitern den Rappenschweilern ihre Mühlen und Brunnenleistungen, hielten auch vom Ablauf des Waffenstillstandes 31 Wochen lang diese Stadt so enge eingeschlossen, daß (außer zur Nachtzeit) niemand hineinkommen konnte. Wir gedenken (um das Hauptobjekt des Krieges nicht aus dem Auge zu verlieren) auf diese und andere Kriegsereignisse späterhin zurückzukommen. Inzwischen wird dem aufmerksamen Leser unserer Neujahrsblätter die Bemerkung kaum entgehen, daß Rappenschweil Jahrhunderte hindurch den schönen Beweis leistete, daß die wahre Größe nach keiner Kopfs- oder Häuserzahl zu bestimmen ist; daß der Bürger einer kleinen Landstadt, der lieber das Schwerste erduldet, als seiner Überzeugung untreu zu werden, vor dem Richterstuhl einer entblödeten Nachwelt weit höher steht, als der Bewohner einer nach schwindelnder Größe ringenden Hauptstadt, die nur so lange groß bleibt, bis ein Stärkerer gegen sie auftritt.

Belagerung von Greiffensee. Als nun die Eidgenossen (deren Fehde gegen Zürich auch Appenzell bestrat) am 30. April zu Kloten sich vereinigt und über ihre weiten Un-

*). Obschon man sich nicht verhehlen kann, daß im alten Zürichkrieg im Ganzen genommen die Stellung der Eidgenossen die vorzüglichere war, so darf man hiedurch sich nicht verleiten lassen, auch im Einzelnen, namentlich an dieser Stelle, das Benehmen der Zürcher unbedingt zu verurtheilen. Wenn man sich erinnert, wie schrecklich die Zürcher ihre Missgriffe bereits gebüßt hatten, und hinzuseht, daß auch den Eidgenossen das Herannahen eines ihre Gegner rächenden fremden Heeres nicht unbekannt war, so ist es nur durch das (oft verblendende) Hochgefühl des Siegers zu erklären, daß sie den Zürchern Friedensbedingungen vorgelegt, welche sie, wenn nicht eines großen Theils ihres Gebietes beraubt, doch in drückende Abhängigkeit von ihren früheren Miteidgenossen versetzt hätten, deren durchgreifende Maßnahmen in den eroberten Landestheilen auf keine so baldige Abtretung derselben hoffen lassen.

Doppelt unglücklich war es, daß hiedurch auch im Innern von Zürich die (wahrscheinlich) schon lange dauernde Entzweyung zum Ausbruche kam, welche die erwähnte Verhaftung, und die darauf folgenden Todes- und andere strenge Urtheile zur Folge hatte — in einem Zeitpunkt, wo Erbitterung, Misstrauen und Verdacht auf ihrer höchsten Stufe auch dem späteren Forsther die Ergründung der Wahrheit sehr erschweren.

ternehmungen sich berathen hatten, wurde die Belagerung von Greiffensee beschlossen, (vermuthlich als noch des einzigen den Zürchern übrig gebliebenen vorliegenden festen Platzen.)

Schon am folgenden Tag (Freitags den 1. May 1444) waren sie daselbst eingetroffen, indem sie solches von der Landseite vollständig einschlossen; die Berner seabwärts vor dem Eichholzli, die Luzerner landeinwärts, die Zuger seeauwärts (wahrscheinlich auf dem Wildsperr), Uri, Schwyz, Unterwalden und Glarus im Dörfli ob der Stadt.

Das Städtchen Greiffensee war damals mit einer einfachen Ringmauer und Graben befestigt (die äussere Erdumwallung mag einer späteren Zeit angehören), das damit verbundene Schloß hingegen, auf Felsen gegründet, bestand aus einem einzigen, länglich geviert massiven Gebäude mit vorgelegtem Graben und Bormauer (Zwingolf). Die Hauptmauern des Schlosses auf Seite gegen Nänikon und Scherzenbach (als auf den beyden Angriffsseiten) waren 11 Schuh dick, auf der Stadt- und Seeseite hingegen schwächer. Den Dachboden bildete sehr wahrscheinlich eine über den untern Theil des Gebäudes ringsum vorspringende Zinne (Platteform), um durch die in dem Vorsprunge offen gelassenen Wurflöcher (Machicoulis) den Fuß der Mauer zu bestreichen. Da das Schloß schon damals der Sitz des Landvogts war, so waren die untern Stockwerke gleichzeitig zur Bewohnung und zur Vertheidigung eingerichtet. Von der Schloßkapelle findet sich jetzt noch die Stelle in einem Mauereinschnitt des oberen Stockwerks, so wie im Erdgeschoß der Sodbrunnen, welcher die Besatzung mit Wasser versah.

Ueber Stadt, Schloß und dessen 69 Mann starke Besatzung war das Commando Wildhans von Breiten-Landenbergs, einem erfahrenen Kriegsmann anvertraut, welcher zwar das Städtchen gegen die solches beschissenden Eidgenossen eine Zeitlang vertheidigte, vermutlich aber bald von der Unmöglichkeit sich überzeugte, mit einer so wenig zahlreichen Besatzung den größern Umfang fest zu halten, daher er (um nicht nach dessen feindlicher Besetzung aus den nahe gelegenen Häusern beschossen zu werden) das Städtchen abbrennen ließ, und in das Schloß sich zurückzog, nachdem wahrscheinlich schon früher der größere Theil der wehrlosen Bewohner sich geflüchtet, und ihre Habe in Sicherheit gebracht hatte.

Es begannen nun die Eidgenossen das Schloß sehr heftig zu beschissen, aber ohne Erfolg, einerseits wegen der Festigkeit seiner Mauern, anderseits wegen der wirksamen Schüsse seiner Vertheidiger, welche den Eidgenossen täglich großen Schaden zufügten *).

*) Neben der damals noch sehr unvollkommenen, eine genaue Seiten- und Höhenrichtung sehr erschwerenden Beschaffenheit des Geschüzes musste auch der Umstand, daß, statt metallener, steinerne Kugeln daraus geschossen wurden, wesentlich dazu beitragen, daß die Schloßmauer so wenig Schaden litt, daher in Greiffensee die Sage sich erhalten hat, es seyen die feindlichen Kugeln von

Nachdem nun die Belagerung schon einige Wochen gedauert, die Aufforderung zur Uebergabe erfolglos geblieben, und die Eidgenossen an der Einnahme des Schlosses verzweifelnd, beynahe zum Abzuge sich versucht gefühlt hätten, wurde ihnen von dem Bewohner eines benachbarten Dorfes angezeigt, daß die Schlossmauer auf der Seeseite am schwächsten, mithin durch Untergraben derselben das Schloß noch am leichtesten zu gewinnen sey.

Diesen Rath benützend, begannen die Eidgenossen wahrscheinlich von der untern Seite (von der Mühle her) zuerst die äußere Mauer (Zwingolf) zu durchbrechen, und rüsteten hierauf ein Schirmdach zu, um gegen die Schüsse und Würfe des Schlosses gedeckt, dessen innere Mauer zu untergraben *). Die Belagerten aber, denen dieser entscheidende Moment nicht entging, nahmen den Altarstein aus der Schlosskapelle, brachten denselben auf die Zinne des Dachbodens und ließen ihn durch ein Wurfloch auf das Schirmdach hinabstürzen, das er, nebst den darunter befindlichen Eidgenossen zerschmetterte.

Statt indessen hiedurch entmuthigt zu werden, stärkten sich die Belagerer in dem Entschluß, nicht eher von diesem Schloße, vor welchem sie so viele Leute verloren hatten, abzuziehen, als bis sie solches erobert haben würden. Sie erbauten deshalb ein zweytes stärkeres Schirmdach, welches aufs neue an die Mauern getrieben, den erneuerten zerstörungsversuch von der Schloßzinne um so eher widerstand, als einige mit Steinen angefüllte Fässer die verstärkte Bedeckung nicht mehr zu zerbrechen vermochten.

Desto eifriger bahnten die Eidgenossen selbst durch den Felsen sich den Weg, ließen unaufhörlich durch zehn Schmiede die Meissel sich spiken, unterstützten die Aushöhlung mit

der Mauer abgeprellt, wie Schneeballen. (Bey der Baute von 1815 sollen sich noch einige solcher steinernen Geschützkugeln vorgefunden haben. Eine davon wurde zum Andenken eingemauert). Auf der andern Seite ist es bemerkenswerth, daß aus dem Schloß sowohl mit Armbrüsten als mit Handbüchsen (Feuergewehren) geschossen wurde (als in der Uebergangsperiode von den ältern Schuß zu den Feuerwaffen).

*) Auch hier ist der Uebergang von der ältern zur neuern Kriegskunst bemerkenswerth. Während man schon früher der Pulverminen sich bediente, um durch derselben Entladung die angegriffene Festungsmauer in die Luft zu sprengen (Neujahrsblatt 28, S. 8.) findet hier noch die ältere Methode ihre Anwendung die unterhöhlten Fundamente mit Holz zu unterstützen, um nach dessen Entzündung die Mauer in die Tiefe zu stürzen. Das Schirmdach versah die Stelle des gedeckten Grabenübergangs. Von Laufgräben (einer durch Eingraben gedeckten Angriffstraße), so wie von Batterien (Geschützverschanzungen) war noch keine Rede, indem hölzerne Blendungen die letztern erschüttern sollten. Ueberhaupt, so wenig damals der Angriff aus der Ferne noch als entscheidend betrachtet werden konnte, eben so wenig glaubte der Angreifer gegen die Schußverteidigung des befestigten Platzes mit derselben Umsicht sich sicher stellen zu müssen, wie solches bey dem Uebergewicht der Schußwaffen in neuern Zeiten nothwendig geworden ist.

Holz, und erreichten endlich nach langer Arbeit, daß die Mauer sich allmählig zu senken begann.

Jetzt wäre es zum Entsahe hoch an der Zeit gewesen; — warum derselbe nicht zu Stande kam, beruht auf unsichern Vermuthungen, indem es schon zu jener Zeit weit leichter war, nachher zu tadeln, als es besser zu machen. Am einfachsten erklärt es sich wohl dadurch, daß Zürich, von feindlichen Posten gleichsam umgeben, viel zu schwach sich fühlte, um, ohne sich selbst zu entblößen, auf das vor dem kleinen Greiffensee stehende bedeutende Belagerungsheer einen wirksamen Angriff zu unternehmen.

Es blieb mithin der kleinen Heldenshaar, welche beynahе vier Wochen lang, einem in Zahl und Kraft weit überlegenen Feinde getroßt, keine andere Wahl mehr, als Einsturz mit den Mauern des Schlosses, oder Uebergabe. Nach langem innern Kampfe wählten sie endlich die letztere, indem sie den Eidgenossen (Mittwoch den 27. May) anerboten, auf Gnade sich ihnen zu ergeben.

Was nun die Eidgenossen ihnen erwiedert, darüber sind (begreiflicher Maßen) die Angaben sehr verschieden. Jedenfalls ist es wahrscheinlich, daß jene Antwort einer ungleichen Auslegung fähig, von den Belagerten im mildern Sinne, vermutlich dahin verstanden ward, daß, wenn ihnen auch nicht ausdrücklich Gnade zugesagt, ihnen nichts desto weniger Gnade werde bewiesen werden *). Es verlangten nun die Zürcher, daß man ihnen Leitern anstelle, damit sie aus dem Schlosse hinabsteigen könnten, weil sie das Schloßthor so stark verrammelt hatten, daß sie selbst nicht hinauskommen könnten.

Es wurde zwar diesem Begehr entsprochen; allein, sobald die Belagerten sich anschickten, hinabzusteigen, stiegen die Eidgenossen von der andern Seite hinauf, nahmen sie gefangen, und nöthigten sie, an der Zahl 63, gebunden das Schloß zu verlassen.

Schon am folgenden Tag (Donnstsags den 28. May) wurden die Gefangenen von Greiffensee hinaus geführt auf die große Matte unterhalb dem Dorfe Männikon, und daselbst vor die Eidgenössische Kriegsgemeinde gestellt, um über sie Gericht zu halten.

Der zuerst Angefragte machte den Antrag, die ganze Besatzung, mit Ausnahme eines

*) Das bey jeder Uebergabe, welche nicht auf einen schriftlich abgeschafften, bestimmten Vertrag (eine Capitulation) sich gründet, sondern nur auf gegenseitig mündlicher Abrede beruht, mit oder ohne Absicht leicht Missverständnisse entstehen, bey denen gewöhnlich der Sieger (als der Stärkere), das sogenannte Recht behält, ist der Natur der Sache nach ganz einleuchtend, so daß ich es nicht wagen dürfte, den Eidgenossen eine Verlezung ihrer Zusage zuzuschreiben. Auf jeden Fall mag (nach der religiösen Gewissenhaftigkeit jener Zeit) der Umstand, daß sie nicht ohne Beichte sterben wollten, von Seite der Besatzung die Uebergabe befördert haben.

Einigen, mit dem Schwert hinzurichten. Ihm entgegnete ein Zuger (angeblich Hauptmann Holzach) daß Hans von Landenberg und seine Krieger, ihren Obern gehorsam, nur ihre Pflicht erfüllt, daß er mithin sie nicht verurtheilen könnte.

Durch diese Rede fand Landammann Ital Reding (der Hauptmann der Schwyz) zum Zorn sich gereizt, und beschuldigte den Zuger eines heimlichen Einverständnisses mit Zürich, so daß der Wortstreit kaum gestillt werden konnte. Nach verschiedenen Zwischenanträgen wurde der Antrag, lieber alle hinzurichten, als den Hauptmann und die Söldner zu schonen, wiederholt, und ungeachtet des Flehens und Zammerns herbeileilender Greise, Weiber und Kinder, ungeachtet Landenberg hat, nur ihn zu tödten, die andern haben ja nichts verbrochen, beym Abstimmen durch die Mehrheit bestätigt; wobei indessen mancher die Gemeinde verließ, ehe noch das Mehr ausgeschieden war.

Nach vollendeter Beichte, als der Scharfrichter sein trauriges Amt beginnen sollte, tritt Landenberg hervor, wendet sich an seine Krieger und spricht: „Wohlan biedere Leute, „weil es nicht anders seyn kann, im Nahmen des allmächtigen Gottes, so will ich der Erste „seyn, der vor Euer aller Augen als ein Biedermann stirbt, damit Euer keiner gedenke, ich „wolle mich von Euch scheiden, oder, wenn ihr tott seyd, etwas auffinden, damit ich am „Leben bleibe.“

Hiemit befiehlt er sich Gott, kniet ruhig und unverzagt nieder, und wird enthauptet; nach ihm die beyden Stadtknechte.

Nun wollte der Scharfrichter inne halten, und bath, mit den bereits Hingerichteten sich zu begnügen; Reding aber hieß mit heftigen Drohungen ihn fortfahren. Da fielen Felix Ott, Hans Escher, Hans von Ullm, der Untervogt von Greiffense: Peter Schärer u. s. w.

Wiederholt hielt der Scharfrichter inne; wiederholt mußte er fortfahren, bis man die letzten bey Fackelschein fallen sah. Nach den einen Berichten sollen 10, nach andern nur 2, der älteste und der jüngste Bewohner des Schlosses verschont geblieben seyn.

Sey nicht zu voreilig, lieber Jüngling in deinem Urtheil. Der nämliche Ital Reding, dem an diesem blutigen Tag jedes Menschengefühl abzugehen schien, war bis auf jene Zeit eine Bierde des Vaterlandes; von seinem Volke geliebt, von seinen Feinden gefürchtet, gewandt im Unterhandeln, mutvoll und unbesieglt; auf dem Schlachtfeld unterlag auch er jenem Feinde, der, gerade auf der höchsten Stufe des Glückes, uns so gefährlich wird; jenem verderblichen Uebermuthe, der glaubt, daß ihm nichts mehr misslingen könne, daß ihm Alles erlaubt seye, welcher des höhern Richters vergift, der über ihm thronet, der aber gerade dann ihm erscheint, wenn er selbst zum Falle sich gereift hat.

Gaspar von Bonstetten, Freyherr zu Uster (welcher neutral geblieben) ließ die Leichen der Gefallenen nach Uster bringen und daselbst beerdigen; dieseljenige des Herrn von Landenberg hingegen, so wie seiner beyden Knechte wurden in dessen Familiengruft im Turbenthal beygesetzt.

Auf der Seufzer-Matte, dem Orte der Enthauptung, wurde späterhin zum Gedächtniß eine Capelle erbaut, von welcher jetzt noch die Fundamente vorhanden sind *).

Um ihre Rache zu vollenden, wurde Tags darauf (29. May) das Schloß Greiffensee ausgebrannt **); drei Tage später (1. Brachmonath) brachen die Eidgenossen auf von Greiffensee, bezogen ihre früheren Lager bey Aloben und Wasserstorf, verweilten 13 Tage daselbst, und kehrten hierauf (nach einem kurzen aber blutigen Feldzug) wiederum nach Hause; die Einen über Baden, die Andern über Grüningen.

Die Waffenruhe war aber nur von sehr kurzer Dauer; denn während Montags 22. Brachmonath eine Tagsatzung zu Luzern sich eröffnete, unternahmen die Zürcher am nämlichen Tage einen verheerenden Streifzug gegen Neu-Regensberg, das von den Eidgenossen etwa 100 Mann stark besetzt war; von welchem Zuge bereits Tags darauf in Luzern so lebhafter Nothruf erschallt, daß die Tagsatzung augenblicklich sich auflöste, die Gesandten nach Hause eilten, und schon am Mittwoch (24. Brachmonath) die Eidgenossen ins Feld rückten; Luzern, Unterwalden und Zug nach Baden; Uri, Schwyz und Glarus nach Grüningen. Die letztern vernahmen jedoch, als sie gegen Dierlikon kamen, daß die Zürcher von Regensberg bereits zurück seyen, worauf sie mit ihren in Baden gestandenen Waffengeführten zu Höngg sich vereinigten.

Den Zürchern war es inzwischen schon früherhin nicht entgangen, daß, nachdem ihnen durch Greiffensee auch der letzte vorliegende feste Posten entrissen war, Zürich selbst das Kriegsziel ihrer Gegner geworden. So wie aber öfters bey dem edlern Theile der Menschen die Thatkraft gerade dann zurückkehrt, wenn es den letzten Kampf gilt, so entwickelte sich in

*) Die Bignette stellt diese Capelle in ihrer ursprünglichen Gestalt dar, mit ihrer nächsten Umgebung; einfach und schmucklos, wie die Zeit, der sie angehörten. Es knien daselbst die Nachgelassenen jener Helden an heiliger Stätte, um in stillem Gebethe sich zu erheben, in den Himmel des Wiedersehens.

**) Wahrscheinlich blieb die Mauer da, wo sie dicker war, stehen; der untergrabene Theil hingegen mochte einstürzen. Etwa 76 Jahr lange, blieb das Schloß Greiffensee im Schutt liegen, bis es im Jahr 1520 wiederum aufgebaut wurde. — Obschon es 1815 wesentlich verändert; — hat es doch immer hin noch so viel Alterthümliches bey behalten, daß von seiner ursprünglichen Gestalt man jetzt noch sich den Begriff machen kann.

in diesem Momente auch bey den Zürchern ein ganz verändertes, weit folgerechteres und entschlosseneres Benehmen, als bisan hin.

So wie die Stadt selbst, so zog sich auch ihre Befestigung auf beyden Ufern des Flusses in die Länge, in sanfter Ausbiegung das Innere umfassend, keine vorspringende Angriffspunkte dem Feinde darbietend.

Ihrer späteren Verstärkung durch runde und eckige Bastionen (Bollwerke) noch ermangelnd, (Altes Zürich S. 197, 203, 285, 301, 312, 313, 318) bestand sie damals aus Thürmen, Ringmauern und Graben; indem die rechtseitige (der großen), so wie die linkseitige Befestigung (der kleinen Stadt), letztere in kürzern Abständen, jede mit 8, die Ringmauer weit überhöhenden Thürmen flankirt (bestrichen) war. Beydseitige Gräben befanden sich auch auswendig (an der Contrescarpe) gemauert, der rechtseitige (Hirschengraben) tief, aber trocken, der linkseitige (Fröschengraben) in der Mitte mit Wasser angefüllt; 4 Thürme der größern Stadt dienten als Thore; die kleine Stadt hatte nur 1 Thor, und noch 2 Thürlein für Fußgänger.

Am Ausfluß des Sees wurde die Stadt durch Pallisaden und Grenzel (Wasserthor) verschlossen (Altes Zürich S. 175). Dabei war die linkseitige Befestigung noch durch einen Vorgraben (den aus der zahmen Sihl aufwärts geleiteten sogenannten kleinen Fröschengraben) verstärkt, dessen innere Seite, mit einer Mauer versehen, dem zwischen beyden Gräben befindlichen Zwinger (Vorwall) zugleich als Brustwehr diente. Von dessen Einmündung aus der zahmen Sihl bis zum Schützenhaus konnte um so eher die letztere als Vorgraben hinreichen, als ohnehin auf jener Seite die Ringmauer auf der Höhe stand. (Altes Zürich S. 124, 313, 318.) *)

Ungeachtet diese Befestigung gegen die damaligen Angriffsmittel hinreichend schien, so fanden es dennoch die Zürcher für nothwendig, noch mehr, ja alles zu thun, was zu einem ausdauernden Widerstand in ihrer Macht lag. Mit einer seltenen Hingebung zerstörten sie ihre eigenen in naher Schußweite gelegenen Häuser, Scheunen, Trotten u. s. w., damit sie dem Feind keine Deckung gewähren.

Eben so wurden auf die Schußweite einer Handbüchse rings um die Stadt alle Bäume gefällt und zu Befestigungen verwendet.

*) Auf dem vorliegenden Plan ist Zürich in seiner damaligen Gestalt so vollständig und deutlich dargestellt, daß solches keiner weiteren Erläuterung bedarf. Der Raum gestattete es nicht, auf der Seite der großen Stadt, den Stadtbaum bis an die Kreuz-Marchen, mit in die Zeichnung aufzunehmen; daher auch die feindlichen Lager der Befestigung desto mehr genähert werden müssen..

Es wurden (wahrscheinlich vor den Thoren) aus Erde und Holz Vorwerke errichtet, um die Annäherung des Feindes noch mehr zu erschweren. Die Schlüssel zu den Thoren übergab man dem Markgraf von Baden; volle Gewalt in Kriegssachen einem aus 12 Mitgliedern bestehenden Kriegsrathe (4 vom Adel, 4 aus den Bürgern, 4 aus dem gemeinen Kriegsvolk je die Geschicktesten und Redlichsten); diese erwählten zum Obersten Hauptmann (Platz-Commandant) den eben so entschlossenen, als kriegserfahrenen Ritter Hans von Rechberg. Die wehrbaren Bürger wurden nach den Zünften eingetheilt; wobei man jeder Zunft gestattete, nach eigener Wahl aus den nach der Stadt gezogenen Landleuten 40—60 Mann sich beizugesellen.— Für jede Zunft wurde ein allgemeiner Hauptmann, so wie nach Verschiedenheit der Bewaffnung drey besondere Hauptleute bestellt; einer für die Schüzen, einer für die langen Spieße und einer für die kurzen Wehren (Schlagwaffen).

Die nicht zu den Zünften eingetheilten Landleute wurden nach den Ortschaften in Compagnien geordnet; und auf ähnliche Weise, wie die Zünfte mit Officieren versehen, so wie auch 2 Schiffe, (das eine mit 84, das andere mit 40 Mann besetzt,) welche wahrscheinlich zur Vertheidigung von der Seeseite her bestimmt waren. Im Ganzen mochte die Besatzung ungefähr bis auf 3000 Mann ansteigen.

Zum Nennweg-, Oberdorf-, Neumarkt- und Niederdorftor (als den wahrscheinlichsten Angriffspunkten) wurden zu jedem ein besonderer Hauptmann ernannt, und demselben die erforderliche Mannschaft zugetheilt, zugleich aber alle übrigen Ausgänge, Thürme und Mauern hinreichend besetzt, und zu diesem Ende hin der ganze Umsang der Befestigung in fünf Ordnungen abgetheilt, ungleich in ihrer Ausdehnung, so wie in der Stärke ihrer Besatzung, je nach dem sie dem feindlichen Angriff mehr oder weniger ausgesetzt waren. Die Wachen wurden alle 24 Stund abgelöst; — worauf sie eben so lange ruhen konnten. — Aller Dienst war aus Zünften und Gemeinden gemischt.

Die Kirchthürme wurden mit Männern besetzt, die gutes Gehör und gutes Gesicht in die Weite zu horchen oder zu sehen hätten.

Zwey Thore wurden erst des Morgens um 9 Uhr geöffnet; bey jedem waren zwey Mann; der eine, um den Einlaß Begehrenden Bescheid zu geben, der andere, um auf jeden Wink des ersten den Fallgatter herabzulassen. — Beym Nennwegthor, (als einem der wichtigsten Punkte) waren zu diesem Ende hin vier Mann aufgestellt.

Beym Anziehen der großen Glocke (als dem verabredeten Sturmzeichen) sollte jedermann bewaffnet in Eile an den ihm bestimmten Ort sich begeben.

So gerüstet standen die Zürcher; — als die in Höngg gelagerten Eidgenossen mit den Hauptleuten der in Baden stehenden Berner dahin übereinkamen, daß die letztern ver-

stärkt durch die Zuger den Angriff der kleinen, die übrigen Eidgenossen denjenigen der großen Stadt übernehmen sollten.

In Folge dessen bezogen die Luzerner ihr Lager auf der Höhe herwärts der Spannweid, indem sie bis in die Gegend vor dem Lindenthaler sich ausdehnten; — ihr Geschütz aber auf der Höhe der St. Leonhards-Capelle (bey der hohen Farb) aufpflanzten, — links an die Luzerner schloß sich auf dem Hottingerboden das Lager der Schwyzker und Glarner; — und an dieses bey Stadelhofen die Urner und Unterwaldner.

Inzwischen wurden die Berner in Gewärtigung ihres Geschützes und der dazu gehörigen Munition von der engern Einschließung der Stadt auf dem linken Limmatufer noch abgehalten. Mit den bey Wipkingen über die Limmat schiffenden Zugern sich vereinigend rückten sie am 6. Heumonath bis Albisrieden, von wo aus sie vorläufig eine die Stadt bedrohende Lagerstelle auswählten, schon zwey Tage darauf aber auf dem Sihlfeld einen Ausfall zu bekämpfen hatten, welche von nun an beynahе täglich sich erneuerten — bis sie am 17ten (wahrscheinlich, nachdem endlich ihr schweres Geschütz herangekommen) vorwärts rückten, beym Kloster Sellnau (Altes Zürich S. 119. 309.) ihr Lager ausschlugen, und vor demselben im Thalacker ihre Batterien aufstellten.

Zenseits der Sihl bey St. Jakob lagerten sich die Zugüger aus dem Freyamt, Bremgarten, Mellingen und Baden u. s. w.

Zur Unterhaltung der nothwendigen Verbindung wurde von Wipkingen nach dem Hard eine Brücke über die Limmat geschlagen.

Ueber die Stärke des Belagerungsheeres mangeln die genauern Angaben *). Während nun aus dem Thalacker und von St. Leonhard die Beschießung begann und von der Stadt aus erwiedert wurde, dauerten die Ausfälle noch immer fort, um so eher, als dieselben, wahrscheinlich gröbertheils der Freyschaar der Böcke (Schwertler) angehörten, welche sich verpflichtet hatten, die Eidgenossen zu schädigen, und bey einander bis in den Tod zu verharren **).

Während es zu bedauern ist, daß jene eben so thatenreiche, als schriftarme Zeit von dieser denkwürdigen Belagerung kein fortgesetztes Tagbuch hinterlassen hat, so sind uns da-

*) Nach Müller wurde solches auf 20,000 Mann geschätzt.

**) Die (gegenwärtig noch bestehende) Gesellschaft der Böcke (Vorfechter) nahm ihren Anfang während des alten Zürichkrieges 1437; indem sie zu einer kräftigen und unermüdeten Angriffsweise (Offensive) sich vereinigten — in der Zahl von 65 Männern, wovon 10 mit Nahmen bekannte, im Kampfe für ihre Vaterstadt gefallen sind. (Altes Zürich S. 6, 21, 22, 160.)

gegen einige Bütte jener Helden aufgezeichnet worden, welche für sie und die damals in Zürich herrschende keineswegs trostlose Stimmung sehr sprechend sind.

Es unternahmen eines Tages 10 solcher Kampfgenossen eine Streiferey, um Beute zu machen. Als sie unter Altstätten hinabkamen, da begegneten ihnen 7 Mann, die führten 3 Wagen mit gutem Neifwein, (dem besten Wein vom Genfersee), der in der Berner Lager bestimmt war. Die Böcke bemächtigten sich der Wagen und ihrer Begleiter, führten sie ab der Straße an die Limmat, durch die Hard-Allmend hinauf gegen die Stadt, und kamen damit bis an den Schützenplatz. — Als sie aber durch die Sihl fuhren, da zerbrach ihnen ein Rad. — Da standen sie tapfer an den Wagen, so daß sie Fuhrwerke und Gefangene glücklich hinüber und durch den Schützenplatz bis an die Limmat brachten; wohin man ihnen mit Schiffen zu Hülfe kam; — der Wein wurde nun auf der untern Brücke ausgeladen; vor dem Rathaus ausgeschenkt; — und zu gleicher Zeit ab dem St. Stephansturm gegen der Berner Lager hin ausgerüft.

Ein ander Mahl bemächtigten sich die Böcke an der Gränze des Stadtbanns in der Gegend der Drey-Königs-Capelle (Altes Zürich 148. 307.) einer Anzahl von 40 Ochsen; und wußten ihre Beute so gut zu wahren, daß sie ungeschädigt nach der Stadt kamen.

Ernsthafter war der Versuch, das Bernische Geschütz zu vernageln, welches (wie bereits bemerkt) im Thalacker aufgestellt war. — Obschon die Eidgenossen gewarnt waren; und daher zur Wehr sich setzten; so dauerte dennoch das Gefecht bis auf 2 Stunden lang; wobei gegenseitig über 6000 Schüsse aus Büchsen und Armbrüsten geschehen seyn sollen, — dessen ungeachtet aber die Zürcher nicht mehr als einen Mann verloren.

Ueberhaupt scheinen Ausfälle und Gefechte sehr häufig statt gefunden zu haben, mit gegenseitig nicht unbedeutender Einbusse.

Desto geringer war die Wirkung des Belagerungs-Geschützes, wahrscheinlich in Folge der Unbehülflichkeit der damaligen Laffeten (Geschützgestelle) und der daraus hervorgehenden Schwierigkeit einer genauen Richtung. Außer den Dächern wurde daher wenig an den Gebäuden beschädigt. Vorzugsweise diente der Carlsturm, so wie der St. Petersturm (von welchem das Reichspanier wehte) dem Geschütze zur Zielscheibe. — Eines Tages zierte ein Büchsenmeister von Bern auf den leztern. Die steinerne Kugel aber fuhr neben dem Thurme vorbei, und traf in die Kleine-Rathssübe; wo man auswendig an dem damaligen Rathaus (Altes Zürich S. 159) noch lange das Loch sah.

Durch das Geschütz getötet wurden nur zwey Personen: Ein Priester in einem Haus auf dem Münsterhof, der Wächter auf einem Thurme, und eine Henne mit ihren Küchlein.

Während nun auch von der Stadt aus ernstlich geschossen wurde, begann es allmählig

den Eidsgenossen an Munition (Schießvorrath) zu gebrechen, so daß sie endlich, um die Kosten zu schonen, das Feuer um so eher einstellten, als sie von der geringen Wirkung ihrer Schüsse sich überzeugen mußten. Da nun auf diese Weise die Belagerung in eine bloße Einschließung sich zu verwandeln schien, deren Ende nicht leicht abzusehen war, so erweckte dieses die Unzufriedenheit unter den Belagerungs-Truppen, die in ihrer Hoffnung schneller Eroberung und reicher Beute sich für getäuscht hielten.

Es mochte hierin der wesentliche Grund liegen, warum deren Hauptleute zu dem Wagnisse eines Sturmes sich entschlossen, dessen Gelingen jedoch eine Kriegslist ihnen erleichtern sollte. Zu diesem Ende wurden, nachdem die Belagerung bereits etwa 8 Wochen gedauert hatte (vermutlich in der zweyten Hälfte des Augusts *) aus dem Lager der Berner 1000 Mann ausgezogen, welche vor Tagesanbruch die Gebäude der eine Art von Vorwerk bildenden Werdmüllle **) anzünden sollten, in der Erwartung, man werde dann aus den Befestigungen dem Feuer zueilen, um zu löschen. — Auf diesen Fall hin hielten sie andere 1000 Mann bereit, um alsbald der entblößten Befestigungen sich zu bemächtigen und so

*) Es ist dem Verfasser nicht gelungen, das Datum dieses denkwürdigen Tages mit Bestimmtheit auszumitteln. Müller und Andere setzen den 25. Heumonath. — Diesem scheint aber ein am 29. Heumonath aus dem Lager der Berner nach Thun geschriebener Brief (Schweizerischer Geschichtsforscher VI. Band S. 392) insofern zu widersprechen, als darin von jenem Sturme keine Erwähnung geschieht, hauptsächlich aber, weil in dem Briefe bemerkt ist; — ihr schwerer Zeug von Büchsen sey noch nicht zugerichtet, (so) daß man noch keinen Schuß damit gethan habe — doch trauen sie, man richte bald zu den schweren Zeug, daß man schiesse, daß sie die Stadt nöthigen, daß sie sie erobern, oder aber einen sieten Frieden machen.

Wenn man nähmlich berücksichtigt, daß der Sturm immer das äußerste Angriffsmittel ist, das man erst dann ergreift, wenn alle andern fehlgeschlagen haben, oder, wenn es wegen herannahenden Entsatzes für einen langsamem Angriff an Zeit gebracht; so läßt sich vermuthen, — es werden die Berner noch vorher ihr schweres Geschütz zugerichtet, gebraucht, und erst nach Abgang der Munition und des gewünschten Erfolgs durch die Umstände gezwungen zum Sturm sich entschlossen haben.

**) Die Werdmüllle zuerst Hinterburg genannt, gehörte ursprünglich den Edlen Bibern; 1276 verkaufte Herr Rudolf Biber Ritter und des Raths Herrn Rudolf von Opfikon auch des Raths von Zürich sein Haus und Mühle genannt Hinterburg — 1290 vergabete Herr Rudolf von Opfikon dem Kloster Detenbach diese Besitzung; 1400 empfing Johannes Werdmüller von Priorinn und Convent am Detenbach ihre Mühle Hinterburg um bestimmten Grundzins als Lehen, welche sodann 1429, als Erblehen an Otto Werdmüller überging. Vermuthlich bildete die Hinterburg eine Art von Ritterthurni, der mit der weiter zurückliegenden Ringmauer in keinem unmittelbaren Zusammenhang stand; in den unruhigen Zeiten des Fehdewesens hingegen den Besitzern der Werdmüllle zur Freystätte diente; — im vorliegenden Fall aber für die Vertheidigung der Stadt um so wichtiger war, als man dieselbe nicht wohl unerobert im Rücken behalten konnte.

dem nachdringenden Gewalthaufen (dem Haupt-Corps) zum Eindringen in die Stadt den Weg zu bahnen. Zu gleicher Zeit sollten auch aus den Lagerpläzen vor der großen Stadt auf ähnliche Weise die Eidgenossen den Sturm versuchen; — damit die armen Zürcher, von allen Seiten geängstigt, gegenseitig sich nicht unterstützen könnten.

Diesem Anschlag zufolge wurde am frühen Morgen jenes über Zürichs Zukunft entscheidenden Tages die Werdmülle angezündet; — worauf ein Theil der die Festungswerke besetzenden Mannschaft dem Feuer zueilen wollte. Die Hauptleute aber, welche noch zu rechter Zeit den Zweck des Brandes entdeckten, verbothen ihren Leuten bey Lebensstrafe, von den ihnen angewiesenen Posten zu weichen — indem sie dem Besitzer jenes Vorwerks Otto Werdmüller schon vorher 27 redliche Männer, als ihrem Anführer untergeben hatten.

Als bereits die übrigen Gebäude in Flammen standen, zog derselbe mit seinen Getreuen in das feuerfeste Gebäude, die Hinterburg*), sich zurück, während die Klosterfrauen am Detenbach seinen Sohn Heinrich noch als Wiegenkind über die Ringmauer hinaufzogen. Von diesem Thurm aus vertheidigte sich dieser heldenmuthige Stammvater eines an Helden reichen Geschlechtes gegen eine mehr als zehnfache Uebermacht, mit solcher Tapferkeit, daß ihm die Feinde auch bey einem wiederholt Sturme nichts weiter angewinnen konnten.

Inzwischen hatte der Angriff längs eigentlicher Befestigung sich ausgedehnt, (wie zu vermuthen steht, hauptsächlich in der Gegend zwischen dem Rennwegthore und dem Schützenhaus) und begann das Stürmen mit großem Geschrey. — Die Zürcher aber begegneten demselben mit entschlossener Fassung. — Schon seit Langem dieser schrecklichen Stunde gewärtig, hatten sie irdene Gefäße mit ungelöschtem Kalk angefüllt, welche sie haufenweise auf die Stürmenden hinunter warfen, so wie Feuerpfeile, Feuerkugeln, siedende Stärke und heißes Wasser; das die Frauen bereit hielten (welche nicht weniger als die Männer zur Rettung ihrer Waterstadt sich anstrengten), nachdem (wahrscheinlich schon zum Voraus) die bedrohtesten Stellen durch Fussängel und andere Annäherungshindernisse verstärkt waren.

Bermuthlich um den Feind desto länger in der Ferne zu halten, hatten etliche junge Gesellen am Abend vorher auf dem Kirchthurm zu St. Stephan (bey St. Anna) einen

*) Die alterthümliche Bauart des mittlern Theils des jetzigen Wohnhauses in der Werdmülle macht es wahrscheinlich, daß jenes massive Gebäude sich dort befand. — Der Umstand, daß der junge Heinrich Werdmüller über die Ringmauer hinauf gerettet wurde, würde zwar die Hinterburg näher an den Abhang versetzen — allein es finden sich an jener Stelle zwar wohl noch die Spuren der längs dem Canale gestandenen Walke, keineswegs aber eines (wahrscheinlich mehr gebirgten) thurmartigen Mauerstocks.

Ofenwisch hinaus gesteckt, welchen die Eidgenossen für eine Fahne (mithin den Thurm von den Zürchern für besetzt) hielten, und hiedurch sich verleiten liessen, eine Leiter anzustellen; mittelst welcher sie zwar zu dem Besitz der vermeinten Fahne gelangten, dabei aber während der Ersteigung des unbefestigten Thurmes den Schüssen von den Festungswerken sich aussetzten.

In Folge dieser ausdauernden Gegenwehr mussten die Eidgenossen am Ende von fernern Stürmen abstehen, indem sie 70 Tote am Fusse der Mauern zurück liessen.

Noch weit bedeutender aber war ihr Verlust an schwer Verwundeten, die sie in ihr Lager zurückschleppten und von da zu besserer Besorgung nach Baden und Bremgarten versandten.

Sie verhielten sich nun drey Tage lang so stille, daß die Zürcher auf einen neuen Sturm sich gefaßt machten; ohne daß ihre Erwartung jedoch sich erfüllte.

Im Gegentheil säumte die längst ersehnte Stunde der Befreiung nur noch kurze Zeit.

Freytags den 28. August ertönten in Zürich mit Einem Mahl alle Glocken groß und klein, welche man 9 Wochen lang nicht mehr gehört hatte, eine ganze Stunde lang. Trommel-, Pfeiffen- und Trompetenklang erfüllte die Stadt, und bereits am folgenden Tage (29. August) wurde die Belagerung in großer Eile aufgehoben.

Die Schlacht bey St. Jakob an der Birs (26. August 1444) hatte diesen schnellen Wechsel herbeigeführt *).

So weit war es gekommen, daß in der blutigen Niederlage seiner Eidgenossen Zürich allein noch seine Rettung fand.

So weit kommt es überall, wo aufgeregte Leidenschaft die in uns wohnenden edlern Gefühle allmählig verschwinden macht; da, wo verderbliche Eifersucht die beglückenden Bände gegenseitigen Zutrauens und treuer Liebe zuerst auflöst; und zuletzt in die bitterste Feindschaft umwandelt; — welche im Bunde mit dem früheren Gegner gegen den eigenen Bruder sich zu schüren strebt.

*) Die Zürcher empfiegen den Bericht von jener Schlacht schon Freytags vor Tagesanbruch durch einen Bothen, den Thüring von Hallweil, mit dem Befehl, Tag und Nacht zu laufen, von Seckingen ausgesandt; — die Eidgenossen erst um Mittag durch einen Bothen von Basel; während ein zweyter Bothen von Bern die dortigen Zugänger eilends Heim mahnte. Es wurde daher Samstags 29. August das Lager aufgehoben; — Geschüß und Geschosse auf der Limmat nach Baden geschiff, die Berner und Solothurner brachen noch am nämlichen Abend auf gegen Lenzburg zu.

Die Luzerner, Schwyzher, Unterwaldner und Glarner, so vor der größern Stadt gelegen, zogen über die Limmat, um mit den Zugern sich zu vereinigen; worauf auch sie am Sonntag (30. August) frühe das Feld räumten, und über das Albis gen Wettswil zogen. — Dass Zürich bey dieser Belagerung; — die Eidgenossenschaft an der Birs nicht ihren Untergang fand, ist weder den Eidgenossen, noch den Zürchern; es ist nur Gott zu danken.